

KOLUMNE über die Banken- und Finanzkrise, die vor 10 Jahren ausbrach

9. August 2007

Erinnern Sie sich an dieses Datum? Und interessiert es Sie überhaupt noch? Oder denken wir nicht alle lieber: «tempi passati!» Erst zehn Jahre ist es her, und schon so, sooo laaange vorbei: die Banken- und Finanzkrise, die am 9. August 2007 «ausbrach», wobei sich alles schleichend anbahnte, ohne dass es Medien, Politiker oder Behörden erkannten. An diesem Tag schnellten die Zinsen für Interbankkredite in astronomische Höhen, und die französische Grossbank BNP stellte Dienstleistungen bei mehreren Anlagefonds ein, die keine Liquidität mehr hatten. Hintergrund waren sogenannte «Subprime Loans» in Übersee. In den USA hielt die Zentralbank das Zinsniveau extrem tief. Dies führte dazu, dass sich Menschen in nicht guter finanzieller Situation («Subprime») trotzdem Hypothekendarlehen («Loans») zum Kauf von Immobilien leisten konnten. Diese höchststrukturierten Hypotheken wurden ausserdem in Wertpapiere «verpackt», und Banken investierten im grossen Stil in solche Risikoanlagen. Als die Immobilienblase bei den «Subprime Loans» platzte, musste das Kartenhaus zusammenbrechen – was denn auch geschah.

Wir hatten einfach saumässiges Glück

Weltweite Rettungsaktionen folgten, ein internationaler Finanzkollaps drohte. In vielen Ländern wurden Grossbanken vom Staat oder durch andere Grossbanken (unter staatlichem Druck) übernommen und damit gerettet; namhaftes Opfer: Lehman Brothers in den USA ging Konkurs. Die UBS musste ihr Vermögen wegen Wertverlusten um mehrere Dutzend Milliarden abschreiben, und die Eidgenossenschaft rettete diese systemrelevante Bank mittels einer Auffangbank («Bad Bank»), in die riskante Aktiven zur Liquidation ausgelagert wurden. Ein globaler Flächenbrand konnte gerade noch verhindert werden, doch nicht nur, weil Banken und Behörden gute Rettungsarbeit leisteten: Wir hatten einfach saumässiges Glück!

Nationale Lösungen machen in einer globalisierten Finanzbranche wenig Sinn, was richtig erkannt wurde. Gegensteuer wird deshalb heute in internationalen Gremien – etwa dem «Basler Ausschuss» der Bank für Internationalen Finanzausgleich BIZ (Stichwort «Basel III») oder im Financial Stability Board – gegeben. Folgen der Banken- und Finanzkrise 2007 sind ebenfalls in der Schweiz erkennbar, und zwar auf verschiedenen Ebenen. Auf einer



PETER V. KUNZ
ORDINARIUS FÜR WIRTSCHAFTSRECHT

Der Autor, Prof. Dr. iur., Rechtsanwalt, LL.M., ist seit 2005 Ordinarius für Wirtschaftsrecht und Rechtsvergleichung der Universität Bern; seit 2015 ist er Dekan der Rechtswissenschaftlichen Fakultät. Vor seiner akademischen Karriere war er unter anderem als Journalist tätig und als FDP-Mitglied Gemeinderat in Dulliken und Kantonsrat des Kantons Solothurn. Inzwischen ist er aus der FDP ausgetreten.

DIE KOLUMNISTEN
AUS POLITIK UND WIRTSCHAFT
KATJA GENTINETTA, POLITIKPHILOSOPHIN UND -BERATERIN
MARKUS GISLER, WIRTSCHAFTSPUBLIZIST
GEORG KREIS, EMERITIERTER PROFESSOR FÜR GESCHICHTE
PETER V. KUNZ, PROFESSOR FÜR WIRTSCHAFTSRECHT
ESTHER GIRSBERGER, PUBLIZISTIN UND MODERATORIN
OSWALD SIGG, EHEMALIGER BUNDESRATSPRECHER
THOMAS STRAUBHAAR, ÖKONOM UND MIGRATIONSFORSCHER
CHRISTIAN WANNER, EHEM. SOLOTHURNER FINANZDIREKTOR
HANS FAHRLÄNDER, PUBLIZIST UND EHEMALIGER CHEFREDAKTOR

ersten Ebene fand (und findet weiterhin) eine emotionale Entfremdung zwischen der Finanzbranche und weiten Bevölkerungsteilen statt; dies stellt wohl das grösste Risiko dar, noch grösser als gesetzliche Eingriffe gegenüber Banken. Dass der damalige Präsident der FDP Schweiz einen Banker öffentlich als «Arschloch» titulierte, illustriert diese Kluft. Ein eigentliches «Banken bashing» wurde zum neuen Politikermantra – und dies gegen eine Wirtschaftsbranche, die in der Schweiz während Jahrzehnten schlechthin die Leitindustrie war, durchaus vergleichbar mit der Autoindustrie in Deutschland. Aber um es klar zu sagen: Es liegt an den Banken, sich das frühere Vertrauen und das gute Image wieder zu erarbeiten!

An die Moral von Banken zu appellieren, ist aussichtslos

Auf einer zweiten Ebene wurde die Politik aktiv, indem Gesetze geschaffen oder geändert wurden. Insbesondere wurde das schweizerische Bankengesetz betreffend die Thematik «Too big to fail» (Systemrelevanz von Grossbanken) grundlegend überarbeitet. Trotzdem reichen die aktuellen Normen nicht aus, deshalb einige Vorschläge zur Revision: Es sollten – erstens – nicht allein Banken, sondern auch Versicherungen als potenziell systemrelevant betrachtet werden, wie dies international unbestritten ist; dass dies in der Schweiz heute anders gehandhabt wird, stellt einen kaum erklärlchen «Swiss Finish» dar. Die Abwicklungsmöglichkeit bei systemrelevanten Banken erscheint – zweitens – schlicht ungenügend. Es ist – drittens – nicht nachvollziehbar, weshalb die Finanzmarktaufsichtsbehörde Finma keine Bussenkompetenz hat (und dies offensichtlich auch nicht will); gemäss «Financial Times» wurden allein in den USA infolge der Banken- und Finanzkrise 2007 gegenüber Banken insgesamt Bussen von mehr als 150 Milliarden Dollar ausgesprochen.

An Moral und Ethik von Banken zu appellieren, erscheint so naiv wie aussichtslos. Und es geht mir auch nicht darum, Banken sozusagen «im Zweifel immer» zu regulieren, ganz im Gegenteil. Doch wenn wir Normen brauchen, sollten diese möglichst wirksam sein. Denn es gibt nur zwei Zukunftsaussagen, die zu 100% eintreffen: Roger Federer wird nochmals Weltmeister 1 im Tennis – und: Die nächste Banken- und Finanzkrise kommt bestimmt.

PERSÖNLICH

Alte, hört auch auf die Jungen!

Gerne beobachte ich in Linienbussen, wie sich Passagiere die Fahrzeit vertreiben. Oder was sich unter Fahrgästen so alles tut. Es gäbe viel zu erzählen.

Ein hochbetagtes Ehepaar, unsicher auf den Beinen, steigt ein. Es hat genügend freie Sitzplätze. Doch Frau und Mann bevorzugen zu stehen. Freundlich rät ein Bursche den beiden, doch abzusitzen. Beim Anfahren und Abbremsen des Busses besteht Sturzgefahr. Denkste. Fast schon



von Simon Tschopp

Wenn Junge im Bus freiwillig den Platz räumen, sollen Ältere dieses Angebot annehmen.

trotzig bleibt das Paar stehen. Beim nächsten Bremsmanöver können sich die beiden Personen nur dank fremder Hilfe auf den Beinen halten. Glück gehabt! «Weshalb diese Sturheit?», frage ich mich und denke mir: «Hört doch auch auf die Jungen.»

Jugendliche müssen immer wieder den Vorwurf hören, sie würden in vollbesetzten öffentlichen Verkehrsmitteln älteren Mitmenschen ihren Sitzplatz nicht freigeben. Oftmals trifft dies zu – aber nicht immer. Regelmässig treffe ich auf Situationen, in denen sich Mädchen und Knaben freiwillig von ihren Sitzen erheben und so älteren oder gehbehinderten Leuten den Platz anbieten. Und regelmässig muss ich zur Kenntnis nehmen, dass Personen dieses Angebot ausschlagen. Das finde ich falsch. Liebe Ältere und Alte, rechnen Sie es doch den Jungen hoch an, wenn sie Ihnen entgegenkommen. Damit zeigt die junge Generation, dass sie umsichtig ist und Verständnis hat. Wenn sie mit «Nein danke» abgespeist wird, sendet das ein falsches Signal aus. Dann wundere auch ich mich nicht mehr, wenn Junge einfach sitzen bleiben.

@simon.tschopp@azmedien.ch

APERÇU

Hacker – der neue Traumberuf

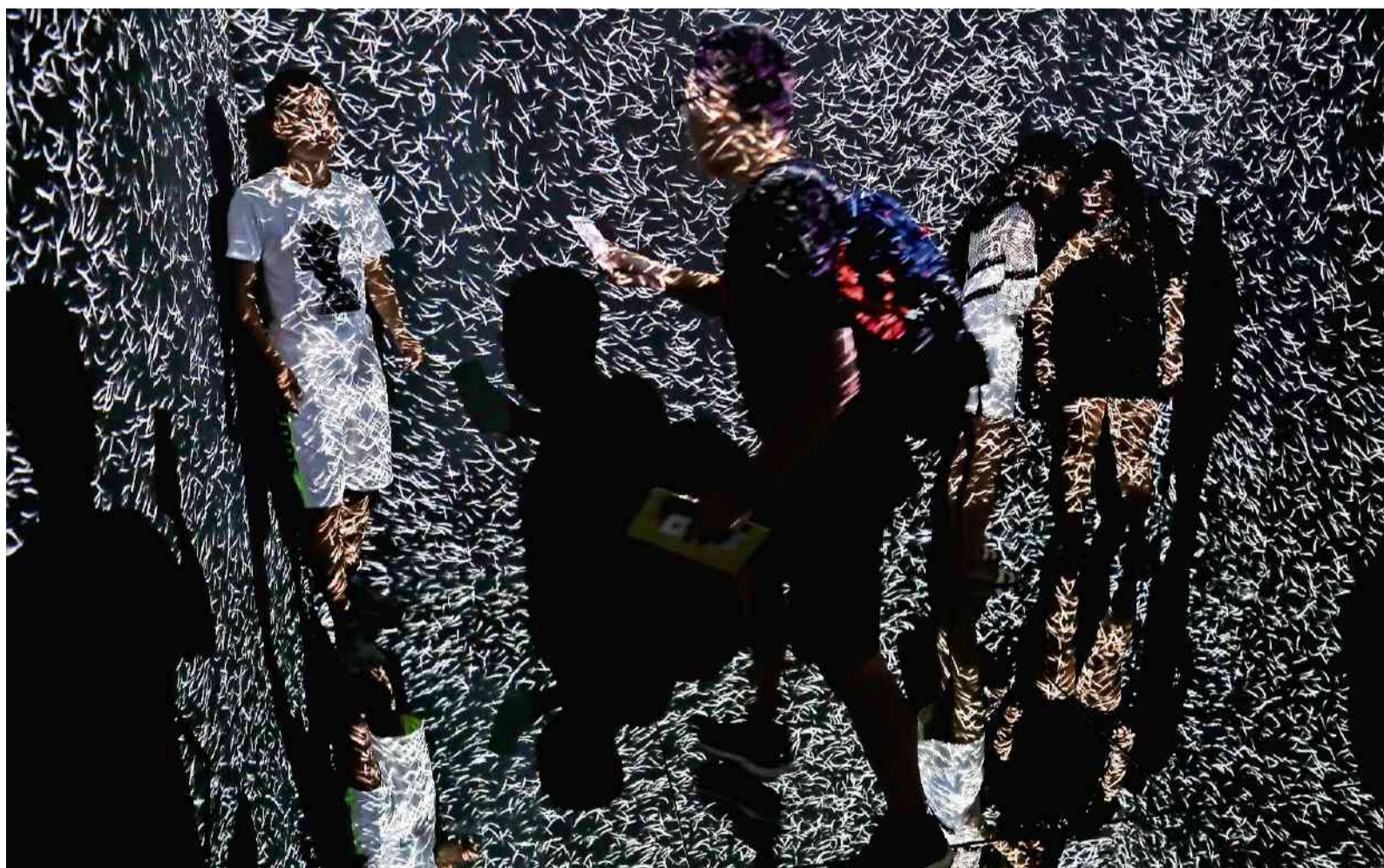
Eine gute Nachricht: In den Armenvierteln Lateinamerikas entwickeln Jugendliche neuen Ehrgeiz und hoffen, es gehe endlich steil aufwärts. Gewöhnlich lungerten sie rum; nirgends gab es angemessen bezahlte Arbeit. Fragte man sie, was sie werden wollen, sagten sie: «Der neue Neymar oder Drogendealer».

Schwunghaft etabliert sich nun ein neues Metier in der Favela: Hacker. Besucher der Dominikanischen Republik etwa (die reale Karibik, nicht die Beach) berichten von Minderjährigen, die plötzlich im Luxus-Geländewagen herumpreschen. Natürlich konfiszierte die Polizei den Göppel im Handumdrehen. Um ihn gleich darauf wieder auszuhändigen; der smarte Teenager hatte deren Bakschisch bereits im Budget.

Sein Beispiel macht Schule. Cousins des Burschen sattelten sofort ebenfalls um auf Hacker. Jeder im Quartier mache jetzt auf Hacker, berichten Szenekenner. Gewinn und Umsatz seien schwindelerregend, die Polizei ohnmächtig bei der Fahndung nach Internetdieben; schliesslich profitiert man vom Boom. Hacker seien die Coolsten in der Disco, alle Chicas verrückt nach ihnen.

Eben darum ist das eine gute Nachricht. Der tonangebende Typ bisher im Quartier war der Drogendealer, meist ein tumber Gangsta-Lackaffe. Hacker aber haben Köpfchen – endlich macht Geist wieder sexy.

♣ Max Dohner



ANSICHTSSACHE von Max Dohner

«Raum der Unendlichkeit» nennt sich diese Lichtinstallation. Besucher und Besucherinnen sind davon angetan – ob wirklich von der «Unendlichkeit», ist ungewiss. Vielleicht auch nur vom animierenden Effekt. Das muss umgehend aufs Selfie – Pustekuchen mit Unendlichkeit. Dabei wäre das der Sinn der Ausstellung, sagen die Organisatoren in Peking: Die Leute sollten sich mit verschiedenen Formen

für Zeit und Raum befassen, sich selber darin aussetzen oder halluzinieren. Mit dem Anspruch wären die Ausstellungsmacher indes gut beraten gewesen, den Besuchern jeweils vor dem Zutritt der «Unendlichkeit» die Handys wegzunehmen. Ohne Selfie-Wahn hätte sie der zugrunde liegende Gedanke womöglich eher gestreift: Aus der Unendlichkeit gibt's nichts zu posten.

FOTO: ANDY WONG/KEY